

Falle erscheint es angebrachter, zum Beispiel die Gottesdienstbesucher dazu zu motivieren, mit ihren Banknachbarn vor oder nach der Messe Kontakt aufzunehmen!

Durchgeführte Aktionen sollten auf jeden Fall auf Erfolg oder Mißerfolg hin überprüft werden. Der Erfolg wird zu neuen Handlungen ermutigen, der Mißerfolg hingegen weist auf die Fehleinschätzung der Situation hin und zeigt, daß die Planung revidiert werden muß. Auch die Aktionen und deren Auswirkungen müssen mit den festgesetzten Zielen in Beziehung gesetzt werden, damit eine Überprüfung gewährleistet ist und eine Korrektur rechtzeitig erfolgen kann.

Schlußbemerkung

Die oben beschriebene Art von Gemeindeentwicklung stellt den Versuch dar, die Fähigkeit der Gemeindemitglieder zu verbessern, eigene Probleme selbst zu lösen. Die Gemeindemitglieder sollen lernen, vorhandene Probleme zu erkennen und sie durch gemeinsame Aktionen gezielt zu bewältigen.

Sicherlich werden dabei hohe Ansprüche an die persönlichen Qualifikationen jedes Gemeindemitglieds gestellt, nämlich Kritikfähigkeit, die Bereitschaft, seine Meinung zu äußern, Offenheit etc.

Der Vorteil der dargestellten Methode ist jedoch groß: Das Wohl der Gemeinde hängt nicht auf Gedeih und Verderben vom Leiter der Gemeinde ab, sondern es ist das Anliegen aller Gemeindemitglieder.

Georg Baudler Die gemeindestiftenden Sakramente Eucharistie und Taufe in der erfahrungsgeschichtlichen Sakramenten- katechese

Wie schon in einem früheren Beitrag¹ geht es dem Autor in den folgenden Überlegungen darum zu zeigen, wie man in ganz gewöhnlichen Alltagserfahrungen und Alltagsvollzügen Elemente aufdecken kann, die mit der Lebenspraxis und Lebenshaltung Jesu in Verbindung stehen, und wie auf diese Weise Eucharistie und Taufe neu als gemeindestiftende Sakramente verstanden und vertieft werden können. Die Einladung von Angehörigen und Freunden zu einem Abendessen oder festlichen Mahl kann auf die offene, einladende Gemeinde und auf den Höhepunkt des gemeindlichen Lebens im eucharistischen Mahl hin verständlich gemacht werden. Die Mobilität und der immer wieder erforderliche berufliche Neuanfang

¹ In Heft 4/80 von „Diakonia“ (S. 273—280) hat der Autor das „erfahrungsgeschichtliche“ Modell der Sakramentenkatechese am Beispiel der Ehekatechese erläutert. Es geht in diesem Modell vordringlich um die Frage nach der Möglichkeit einer Sakramentenkatechese mit distanzierten Christen, die nur zu bestimmten Lebenswenden (Geburt, Heirat, Tod) Kontakt mit dem sakramentalen Leben der christlichen Gemeinden suchen. Da es aber im gesamten Gemeindeleben um eine Öffnung auf die Fernstehenden hin gehen muß, soll dieses Modell auch auf Eucharistie und Taufe übertragen werden.

öffnet den Blick dafür, daß in Jesu Taufe beispielhaft zu einem unübersehbaren Neuanfang ja gesagt wurde und dies zeichenhaft in jeder Taufe (Firmung, Versöhnung usw.) wieder geschieht. red

1. Vorbemerkungen:
Taufe und Eucharistie
als Grundsakramente
und -sakramentalien
des christlichen und
gemeindlichen Lebens

Eucharistie und Taufe sind die beiden Sakramente, in denen sich jener Geist, jenes Wort und jene brüderlich-schwesterliche Liebe konkretisieren, welche die Urgemeinde konstituiert hat. Durch die Teilnahme am „Brotbrechen in den Häusern“ und durch das Getauftwerden war die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde grundgelegt. Gleichzeitig sind diese beiden Sakramente stärker als alle übrigen in der Lebenspraxis Jesu selbst verankert: Dieses Leben Jesu ist geprägt durch sein Getauftwerden von Johannes am Jordan und durch seine Mahlfeiern, die auch für „Sünder und Zöllner“ offen waren und die er durch den Vollzug noch in der Nacht vor seinem Tode als konstitutiv für seine Lebensart festhielt und zum Ausdruck brachte². In diesen beiden Handlungen verdichtet sich deshalb symbolisch die Lebenspraxis und das dieser Praxis zugrunde liegende Lebenswissen Jesu. Indem die Anhänger und Freunde Jesu noch über seinen Tod hinaus an dieser Lebenspraxis festhalten und sie neu für sich übernehmen, werden sie nach den Oster- und Geisterfahrungen zur christlichen Gemeinde.

Ökumenische Bedeutung der Vorrangstellung

Diese Vorrangstellung der beiden Sakramente Eucharistie und Taufe hat sich bis heute erhalten. In der mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Theologie wurden sie „sacramenta maiora“ oder „sacramenta principalia“ genannt³; es sind jene beiden Sakramente, die auch heute noch unumstrittenes Gemeingut aller christlichen Konfessionen sind und deshalb eine besondere Bedeutung für die ökumenische Bewegung besitzen. Deshalb ist es wichtig, in die Überlegungen zur heute notwendigen Gemeindearbeit und Gemeindestruktur auch den mög-

² In der neueren Forschung ist ziemlich unbestritten, daß die Taufpraxis der ersten Christen an dem Sich-taufen-Lassen Jesu von Johannes anknüpfte: vgl. dazu *Th. Schneider*, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie, Mainz 1979, 82–87. Daß das gemeinsame Mahlhalten mit Jüngern und Freunden konstitutiv zu Jesu Lebenspraxis gehörte, wird von den Exegeten ebenfalls übereinstimmend festgestellt: vgl. *J. Blank*, Das Herrenmahl im NT, in: Zur Debatte. Themen der katholischen Akademie in Bayern, Heft 5/80 S. 1–3. Vgl. auch *Th. Schneider*, a.a.O. 48, der von systematischer Seite aus darauf hinweist, daß es eine Verkürzung wäre, bei der historischen Herleitung der Eucharistie ausschließlich an das sogenannte „letzte Abendmahl“ zu denken: „Die Mahlgemeinschaften Jesu vor seiner Passion spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle für die Eucharistie und deren Verständnis. Es handelt sich um festliche Mähler als Ausdruck der Gemeinsamkeit, die weithin als Vorwegnahme des Mahles der Endzeit verstanden wurden“.

³ Vgl. *Y. Congar*, Die Idee der sacramenta maiora, in: *Concilium* 4 (1968) 9–15.

Bleibende Orientierung an Jesus Christus

lichen Umgang mit diesen beiden Handlungssymbolen mit einzubeziehen. Dabei soll es entsprechend dem Grundanliegen einer „erfahrungsgeschichtlichen“ Sakramentenkatechese und -pastoral vorwiegend um die Frage gehen, wie diese beiden Handlungssymbole in der Arbeit mit Fernstehenden sinnvoll zur Geltung gebracht werden können.

Es ist kennzeichnend für die gegenwärtige religionssoziologische Situation, daß sich bei aller Abwendung von der Kirche und ihren Sakramenten der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung in Westeuropa, nach ihrem weltanschaulichen Selbstverständnis gefragt, weiterhin als „Christen“ bezeichnet. Selbst Menschen, die schon vor vielen Jahren aus der Kirche ausgetreten sind, haben zwar nichts dagegen, wenn man sie als „unkirchlich“ kennzeichnet, protestieren aber sofort und teilweise sehr heftig, wenn man sagt, sie seien „un-christlich“. In diesem Verhalten drückt sich aus, daß trotz aller Säkularisierung der verschiedenen Lebensbereiche sehr viele Menschen in der auf Jesus zurückgehenden Denk- und Lebenshaltung zumindest noch ein für sie gültiges Ethos ausgeprägt sehen, von dem sie nicht abgetrennt werden möchten. „Jesus ja — Kirche nein“ ist ja auch der Slogan, der besonders die Denk- und Verhaltenswelt der heutigen Jugendlichen bestimmt. Wenn es deshalb gelänge, die gemeindestiftenden und gemeindebildenden Sakramente Eucharistie und Taufe auf plausible Weise so zu interpretieren, daß darin das prägende Lebenswissen⁴ und die prägende Lebenshaltung dieses „Jesus Christus“ zum Ausdruck kommt, könnte den Menschen unserer Tage ein neuer Zugang zu diesen Sakramenten und in eins damit zu Kirche und Gemeinde erschlossen werden. Es müßte klar und plausibel werden, daß sich in den Lebensvollzügen, die den Handlungssymbolen Eucharistie und Taufe zugrunde liegen, Jesu spezifische Art und Weise, seinem Leben Sinn und Erfüllung zu geben, ausdrückt. Die Aneignung dieses Wissens Jesu um Sinn und Erfüllung menschlichen Lebens dürfte freilich nicht in erster Linie über den Verstand erfolgen, sondern ganzheitlich: Die Vermittlung müßte konstitutiv die Gefühls- und Erfahrungswelt des heute lebenden Menschen mit einbeziehen. Denn auch das Festhalten der kirchendiagnostizierten Menschen am Christennamen ist kaum durch rational-verstandesmäßige Einsichten, sondern menschlich-ganzheitlich, d. h. auch wesentlich gefühlsmäßig be-

⁴ Vgl. P. M. Zulehner, *Helft den Menschen leben. Für ein neues Klima in der Pastoral*, Freiburg—Basel—Wien 1978.

dingt. Was diese Menschen nicht hergeben möchten, ist der Name „Jesus Christus“ als das Symbol für ein Leben, das trotz seines äußeren Scheiterns aufgrund seiner Aufrichtigkeit, Treue und Offenheit für die Mitmenschen als Prototyp eines im Ganzen geglückten und sinnvollen Lebens gelten kann.

Die Lebenserfahrung
Jesu und unsere All-
tagserfahrungen ...

In dem „erfahrungsgeschichtlichen“ Modell der Sakramentenkatechese und -pastoral geht es darum, in ganz gewöhnlichen Alltagserfahrungen und Alltagsvollzügen Elemente aufzudecken, die mit der (als sinnvoll geglaubten) Lebenspraxis und Lebenshaltung Jesu in Verbindung stehen; Sakramentenkatechese ist dann der Prozeß, diese Alltagserfahrungen so zu qualifizieren, daß sich ihre Analogie zu den prägenden Lebenserfahrungen Jesu mehr und mehr herauskristallisiert und für den einzelnen in der Gruppe und für die Gruppe als Ganzes, als eine Art „Enthüllungs-Erfahrung“, als „Schuppen-von-den-Augen-Fallen“ aufgeht. In dieser „disclosure“⁵ und durch sie vermittelt ist es dann auch — mehr oder minder — möglich, das Sinngebende und Sinnstiftende, den Lebenssinn, den Jesus seinen „abba“ nannte, im jeweiligen Lebensvollzug selbst zu erfahren und dabei zu *spüren*, wie durch ihn das Leben bereichert, getröstet und getragen wird (nicht bloß von diesem Sinn zu „wissen“).

... als Heilszeichen

In besonderen Fällen und bei Festlegung bestimmter Rahmenbedingungen hat die Gesamtkirche solche Erfahrungen des Gottes Jesu in menschlichen Lebensvollzügen (Geburt, Essen und Trinken, versöhnendes Gespräch, Mündigwerden, Eheschließung, Übernahme einer Lebensaufgabe, Annahme einer schweren Krankheit oder einer sonstigen Grenzerfahrung) gleichsam „auf die Altäre gehoben“ und damit für die gesamte Öffentlichkeit der Kirche als Heilszeichen proklamiert. Erst in diesem Fall handelt es sich bei dem jeweiligen Vollzug um ein „Sakrament“ im vollen kirchenrechtlichen und theologischen Sinn.

Das II. Vatikanum hat in seiner Liturgiekonstitution (vgl. bes. die Art. 60, 61 und 79) jedoch klar gemacht, daß es heute darum geht, in der Pastoral nicht auf solche „Hochformen“ fixiert zu sein, sondern das *gesamte Alltagsleben* des heutigen Menschen mit dem Leben und der

⁵ Zu diesem Begriff der „disclosure“ (Enthüllungs-Erfahrung), der auf die Sprachtheologie des anglikanischen Sprachtheologen I. T. Ramsey zurückgeht, und zu seiner Anwendung auf religionspädagogische Lernprozesse vgl. G. Baudler, Der Religionsunterricht als curricular strukturierter offener Sprach- und Denkprozeß, in: ders. (Hrsg.), Religionsunterricht im Primarbereich, Zürich—Einsiedeln—Köln 1973, 13—33.

Gestalt Jesu in Verbindung zu bringen und es so zu „heiligen“; dazu wird in dem Dokument auf die alte Tradition der „Sakramentalien“ hingewiesen, in denen durch kleine Handlungen und Gesten (Kreuzzeichen, Weihwasser, Tischgebet usw.) ganz alltägliche und profane Verhaltensweisen (wie Aufstehen am Morgen, Fortschicken der Kinder auf den Schulweg, gewöhnliches Essen und Trinken) mit dem Leben und Lebenswissen Jesu in Verbindung gebracht werden. Diese „Sakramentalien“ haben nur deshalb ihren Wert eingebüßt, weil sich diese Zeichen und Gesten verselbständigt haben und dadurch in die Nähe der Magie rückten; man fixierte sich auf das Zeichen, statt darauf, was durch das Zeichen bezeichnet werden sollte: nämlich die gegebene Verbindung und Analogie eines konkreten alltäglichen Lebensvollzugs mit jener Lebensart und Lebensweise Jesu, die für den Christen als Typus des schlechthin sinnvollen Lebens gilt. Diese Analogie ganzheitlich neu zu erschließen ist das Anliegen des „erfahrungsgeschichtlichen“ Modells der Sakramentenkatechese und -pastoral.

Was heißt dies für die gemeindebildenden Grundsakramente Eucharistie und Taufe?

2. Eucharistie in „erfahrungsgeschichtlicher“ Sicht

Geborgenheit und
Sinn im gemeinsamen
Essen und Trinken . . .

Eine der Grunderfahrungen Jesu war — anders ist seine gesamte Lebenspraxis und sein dadurch bedingtes Lebensschicksal nicht zu verstehen —, daß das gemeinsame Essen und Trinken unter Menschen eine tiefe Geborgenheit und darin die Erfahrung von Sinn zu stiften vermag. Voraussetzung dafür ist nur, daß sich bei diesem gemeinsamen Essen wirklich einer dem anderen offen zuwendet und ihm an der gemeinsamen Nahrung Anteil gibt. Wenn ich jemandem ein Stück Brot reiche oder Wein in seinen Becher schenke, drücke ich damit aus, daß ich mithelfen will, diesen anderen im Lebenszusammenhang zu erhalten und zu bestärken; ich sage ihm ohne Worte: „Ich will, daß Du lebst“. Jesus hat erfahren, daß in solcher Weise vollzogenes Essen und Trinken auch noch bei Menschen, die seit Jahrhunderten vergeblich und real aussichtslos auf die Erfüllung ihrer jahrhundertalten religiösen und nationalen Sehnsüchte hofften und unter einer erbarmungslosen Fremdherrschaft und Unterdrückung lebten, auf eine letztlich unerklärliche Weise das Gefühl einer transzendenten Geborgenheit und eines nicht wegzunehmenden Sinnes zu stiften vermochte. Jesus hat deshalb in diesen Mahlfeiern den befreienden und beschützenden Gott Israels, seinen „abba“, wirksam gesehen und hat diese Feiern als symbolische Antizipation und senfkornkleinen Anfang jenes messianischen

Friedensreiches verstanden, das dieser Gott seinem Volke verheißen hat. So stark war diese messianische, friedentiftende Kraft seiner Gastmähler, daß er dazu auch diejenigen einladen konnte, die in Israel als verloren und aus der Jahweverheißung ausgeschlossen galten; im Dennoch-Glücken dieser symbolischen Mahlfeiern auch mit diesen scheinbar Verlorenen zeigte Jesus gleichsam „empirisch“, daß niemand in Israel von vornherein als verloren gedacht und betrachtet werden darf. Und durch die Mahlfeier in der Nacht vor seinem Tode brachte er zum Ausdruck, daß der im gemeinsamen Essen und Trinken immer neu erfahrene Sinn- und Daseinsgrund auch noch Verrat und grausamen Hinrichtungstod aufzufangen und zu umgreifen vermag; dies haben seine Freunde und Anhänger bezeugt, als sie nach seinem Tode diese Mahlfeiern fortsetzten und dabei die lebendige Gegenwart des Getöteten in ihrer Gemeinschaft erfuhren.

Dieselbe Erfahrung ist grundsätzlich auch dem heute lebenden Menschen möglich. Auch heute werden weltweit Freundschaften, Bekanntschaften, Verwandtschaft, betriebliche und nachbarschaftliche Zusammengehörigkeit dadurch gepflegt, daß die Menschen sich gegenseitig zum Essen einladen. Dies ist ein ganz profanes und alltägliches Phänomen, das aber bei näherer Betrachtung durchaus mit Jesu Lebenspraxis des gemeinsamen Essens und Trinkens in Verbindung zu bringen ist. Auch der noch so nüchterne und profane Mensch wird, einmal darauf aufmerksam gemacht, zugeben, daß solches gemeinsame Essen und Trinken unter Menschen, die einander wenigstens grundsätzlich wohlgesonnen sind und sich nicht gerade gegenseitig kaputt machen wollen, „etwas bringt“, etwas, das das Leben reicher macht, weil es das Gefühl vermittelt, in einem *sinnvollen* Lebenszusammenhang zu stehen. Der Vergleich mit der Lebenspraxis Jesu, wie sie in der Eucharistie-Tradition überliefert ist, kann nun den Menschen, der heute Mahl feiert, auf zwei wichtige Kriterien aufmerksam machen, durch deren Beachtung das, was der Mensch durch sein Tun sucht, in wesentlich stärkerem Maße gefunden werden kann.

Das erste Kriterium heißt Offenheit und Zugewandtheit zum Mitmenschen. Wenn ich den anderen nicht zum Essen einlade, um mir dadurch berufliche, finanzielle oder sonstige Vorteile zu erschleichen, sondern wenn ich vielmehr im gemeinsamen Essen und Trinken dem anderen Menschen wirklich *begegnen*, seinem Hunger und seiner Lebenssehnsucht antworten will, und wenn auch ich selbst in solcher Offenheit dem anderen gegenüber trete

... wie bei Jesus so
bei uns

Zwei Kriterien:
Offenheit und
Zugewandtheit

Einbeziehung von Leid und Konflikten

und bei ihm Antwort und Erfüllung für meinen „Hunger“ suche, kann die gemeinsame Mahlfeier gelingen. Ich muß, soll das Mahl „gut“ sein, in jedem Glas Wein, das ich einschenke, und in jedem Stück Brot, das ich dem anderen über den Tisch hin zureiche, ehrlich zum Ausdruck bringen: „Nimm, ich will, daß Du lebst“.

Das zweite Kriterium: Beim gemeinsamen Feiern darf das Dunkle und Bedrohliche des Lebens, dürfen Leiden und Tod nicht gewaltsam verdrängt, sondern müssen in die positive Erfahrung eingebunden und darin „aufgehoben“ werden. Jesus hat in der Nacht vor seinem Tode keine „Henkersmahlzeit“ gefeiert, in der er sich sinnlos betrank, um die Angst vor dem ihm bevorstehenden Schicksal zu betäuben. Er hat vielmehr die Nacht des Todes, des Verrates und des Unverstandenseins in die Mahlfeier mit hineingenommen und dabei allen zu erfahren gegeben, daß der Daseinsgrund, der sich ihnen im gemeinsamen Essen und Trinken erschloß, stärker ist als diese Dunkelheit und dieses Leid. Entsprechend kann auch heute eine Einladung und eine Mahlfeier nur dann glücken, wenn in diesen Feiern nicht einer dem anderen bloß etwas vormacht und mit großen Gebärden zeigt, wie gut es ihm geht und welch hohen Lebensstandard er besitzt, sondern nur dann, wenn das Zusammensein auch die Möglichkeit erschließt, daß Menschen sich ihre Konflikte, Probleme und Sorgen mitteilen, nicht um beim Tischgespräch eine mögliche „Lösung“ mitgeteilt zu bekommen, sondern um zu erfahren, daß auch unter Einbeziehung solcher Dunkelheiten ein tragender Lebenssinn gefühlt und gelebt werden kann. In diesen beiden christlichen Kriterien für das Gelingen einer Mahlfeier artikuliert sich das, was in der Eucharistie-Tradition als *Hingabe- und Opfercharakter* dieses Sakramentes herausgestellt wurde: Die offene Zuwendung zum Mitmenschen und die freie Annahme der Lebensdunkelheiten und in beidem ausgedrückt die vertrauensvolle Hingabe an den sinngebenden Daseinsgrund, der sich im gemeinsamen Mahl erschließt.

Öffnung der Gemeinde für Außenstehende

In einer solchen *Kultur* des gemeinsamen Essens und Trinkens nach den Leitlinien der Eucharistie-Tradition liegt eine Möglichkeit, die christliche Gemeinde für Außenstehende zu öffnen. Der Außenstehende soll dabei nicht vom Ansatz her in den Kirchenraum und das heilige Meßopfer hineingeholt werden, sondern die Kirche bietet dem profanen Menschen unserer Tage in dem, was er sowieso tut und als für sein Leben wichtig empfindet, Hilfen an, damit er das, was er tut, noch besser

tun kann und noch stärker als sinngend und bereichernd für sein Leben erfährt. Warum sollten Eltern, die ihre Kinder zur Erstkommunion anmelden, nicht auf solche Möglichkeiten aufmerksam gemacht werden können? Und warum sollten sich, evtl. auch angestoßen durch ein Pfarrfest, bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten nicht Gruppen bilden können, die sich regelmäßig zu einem gemeinsamen Essen treffen und dabei, angeleitet durch die Eucharistie-Tradition, bewußt nach der Erfahrung des sinngenden und bergenden Daseinsgrundes suchen? Auch die Kinder in der Eucharistie-Katechese können und müssen auf diese Erfahrung angesprochen werden. Auch sie erleben, daß die in der Familie vorhandenen Spannungen in einem festlichen gemeinsamen Essen anläßlich eines Geburtstages oder eines sonstigen Familienfestes aufgehoben werden und sich jene Geborgenheit und jener Friede erschließt, den ein Kind in seiner Familie ständig sucht. Auch unter sich können Kinder bei Geburtstags- und Klassenfeiern diese Erfahrung vollziehen. Der Katechet in der Eucharistie-Katechese ist nicht jemand, der den Kindern ein ihnen fremdes Wissen „einpaukt“ und überstülpt, sondern ein Lebensbegleiter, der mit Hilfe der christlichen Überlieferung die Erfahrungen offenlegt und plausibel deutet, die der Mensch in seinem profanen Leben macht.

3. Taufe in „erfahrungs- geschichtlicher“ Sicht

Taufe Jesu als Zeichen
des Aufbruchs und
Neubeginns

Ähnlich könnte in einer Rückbesinnung auf die ursprünglichen Elemente des Sakraments der Taufe das Lebenswissen Jesu, *seine* Art, Lebenssinn zu erfahren und zu verwirklichen, auf das Leben des heutigen Menschen übertragen werden. Alle Evangelien bezeugen, daß Jesu öffentliches Auftreten als Prophet und Lehrer damit beginnt, daß er sich von Johannes im Jordan taufen läßt. Bei diesem Ereignis, als er, angeleitet durch den Bußpropheten Johannes, in die Fluten des Jordan stieg, darin untertauchte und wieder emporstieg, um das sich ansammelnde Geröll und den sich ansammelnden Schutt des Alltagslebens von sich abzuwaschen und als neuer Mensch dem kommenden Gottesreich entgegenzugehen, in diesem Augenblick „sah er den Himmel sich auftun und den Geist auf sich herabschweben“ (Mk 1,10 b); und von diesem Augenblick an wußte er sich als der „geliebte Sohn“ (Mk 1,11) des Befreiungsgottes Jahwe, der diese Liebe auch an die anderen Menschen seines Volkes, auch an die als verloren Geglauten, weiterzugeben hatte. Das Bewußtsein dieser für ihn, den galiläischen Bauhandwerker, völlig neuen Aufgabe überwältigte und verwirrte ihn. Er zog sich in die Wüste zurück, dem Geburts-

land seines Volkes, um dort in der Einsamkeit Klarheit darüber zu gewinnen, was konkret von ihm gefordert war (vgl. Mk 1,12—13). Taufe steht also bei ihm für Aufbruch und Neubeginn, für das Erfasstwerden und das Sich-Öffnen für eine völlig neue Aufgabe, die ein neues Leben von ihm fordert. Daß dieses Ereignis des *Aufbruchs* und *Neubeginns* und nicht die Symbolhandlung des Untertauchens im Wasser bei ihm im Mittelpunkt stand, zeigte die Tatsache, daß er im Unterschied zu Johannes die Jünger, die später zu ihm kamen, *nicht* getauft hat. Wichtig war nicht das rituelle Zeichen, sondern daß seine Jünger ebenso wie er von dem neuen Geist, von der neuen Art, das messianische Reich zu verkünden und auf es zu hoffen, erfaßt waren. Auch wenn sich also Taufe und Getauftwerden, anders als die Mahlfeiern, in Jesu Leben nicht wiederholten, bleibt doch das Bewußtsein des *Neuen* seiner Sendung, wie es sich ihm bei der Taufe am Jordan erschlossen hatte, tragend für seine Praxis des Lebens und Wirkens. Als sich deshalb nach dem Tode Jesu die anfängliche Verwirrung über das scheinbare Scheitern aufzuklären begann und die ersten Christen auf der Grundlage des Todes und der Erfahrung vom Lebendigsein des Getöteten nochmals einen ganz neuen Anfang setzten (der sie dann bald im Gegensatz zu Jesus über die Grenzen des Volkes Israel hinausführen würde), erinnerten sie sich an das rituelle Zeichen der Taufe, das lebensgeschichtlich mit dem Neuanfang und dem Aufbruch ihres Meisters Jesus verknüpft war. Um sich und anderen symbolhaft-ganzheitlich zu sagen, daß ihr eigener Neuanfang und ihr eigener neuer Aufbruch die tiefsten Intentionen dessen verfolgen und freisetzen wolle, was in Jesu Neubeginn lag, stellten auch sie ihren Neubeginn unter das Zeichen der Taufe⁶.

Wegweisung für das
Immer-neu-anfangen-
müssen

Wie das gemeinsame Essen und Trinken die Grunderfahrung der Eucharistie, so ist die Erfahrung des Neubeginns und des Aufbruchs die Grunderfahrung der Taufe. Nun leben wir heute in einer Zeit, die in besonderer Weise dadurch gekennzeichnet ist, daß sie von dem in ihr lebenden Menschen ein bisher nie gekanntes Maß an Mobilität und Flexibilität fordert. Wer einen auch nur einigermaßen anspruchsvollen Beruf für sein Leben wählt, muß damit rechnen, daß er aus seiner engeren Heimat, in der er aufgewachsen ist, ausziehen und im Laufe seines Lebens wohl noch mehrfach seinen Wohnort wechseln muß. Die rasche Entwicklung der Arbeits-

⁶ Vgl. dazu den 1. Teil der Anm. 2 oben.

welt macht es auch notwendig, daß sich die Menschen auch innerhalb ihres Berufslebens immer wieder neu orientieren oder überhaupt den Beruf wechseln müssen. Alle diese Ereignisse sind mit tiefgreifenden Wandlungen verbunden. Es gilt, jeweils einen neuen Bekanntenkreis aufzubauen, sich im Berufsleben neu zu orientieren, den Kindern bei der Eingewöhnung in eine neue Schule zu helfen usw. Dieses Immer-neu-Anfangen kann nur dann gelingen, wenn es nicht als ein drückendes „Muß“, nicht als deprimierende Belastung, sondern als Chance, das Leben reich und wechselvoll zu gestalten, erfahren wird. Die christliche Überlieferung von der Taufe könnte den Menschen unserer Tage helfen, diese Chance als solche zu sehen. Sofern sich ein solcher Neubeginn von innen heraus als Notwendigkeit abzeichnet und seine Verweigerung die Stagnation der Lebens- und Persönlichkeitsentwicklung bedeuten würde, steht er grundsätzlich in Analogie zum Neubeginn des Lebens Jesu in der Taufe am Jordan. In dem Anspruch, der den Neubeginn fordert, liegt die Möglichkeit, die Stimme des Befreiergottes Jahwe zu hören, die Jesus am Jordan vernahm ⁷.

Herausgerufen durch
den Befreiergott
Jahwe

Wieder, wie schon oben am Beispiel der Eucharistie, sagt auch hier die Überlieferung von der Taufe, worauf es ankommt, um diese Möglichkeit möglichst stark und dicht zu realisieren. Denn nach dieser Überlieferung ist eine Stimme, die zu Aufbruch und Neubeginn ruft, dann und nur dann und in dem Maße die Stimme des Befreiergottes Jahwe, als sie dazu aufruft, neu in die Richtung eines offenen und zugewandten menschlichen Zusammenlebens in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit zu gehen, d. h. mitzuwirken am Zustandekommen jenes Lebens, das in dem von den jüdischen Propheten verheißenen messianischen Friedensreich angezeigt ist. Wo jedoch dieses Ziel, die Vermenschlichung und Befriedung des eigenen und fremden Lebens, als tiefster Sinn des Neubeginns gelten kann, erfährt der Mensch, der sich diesem Neubeginn öffnet, den Sinn und den Geist, der das Leben Jesu durchwaltet und es zu einem Symbol des glücklichen Lebens für alle Menschen aller Zeiten macht.

Geburt und Neubeginn
als Ansätze der
Taufkatechese

Zweifellos liegt in der Zeugung und Geburt eines Kindes immer wieder ein Neuanfang des familiären Lebens; alle, Vater, Mutter und schon vorhandene Kinder müssen sich dem neuen Leben öffnen und sich auf den neuen Menschen einstellen. Wäre nicht hier ein möglicher Ansatz für ein Taufgespräch? Aber der hier aufgezeigte Ansatz einer „erfahrungsgeschichtlichen“ Sakramenten-

⁷ Vg. Th. Schneider, a.a.O. 52.

pastoral führt über diese schon eingebürgerten Elemente pastoralen Lebens hinaus. Er ermöglicht es, innerhalb einer Territorialpfarrei, eines Pfarrverbandes, eines Großbetriebes oder einer Studentengemeinde jeweils gezielt jene Menschen anzusprechen, die in einer solchen Phase des Neubeginns stehen. Ähnlich wie in der Eucharistie könnte die Tauftradition zu einer *Kultur* dieses heute immer mehr vom Menschen geforderten ständigen Neubeginns führen. Wieder würde in solchen Katechese-Gruppen den Menschen nicht etwas ihnen Fremdes, zu dem sie keine Beziehung haben, aufoktroiert und übergestülpt, sondern die Kirche würde in solchen sich bildenden Gesprächsgruppen den Menschen eine Hilfe anbieten, das nach dem eigenen notwendigen Entwicklungsgesetz gelebte Leben in Analogie zur Lebenspraxis Jesu stärker mit Sinn zu erfüllen und es dadurch reicher und glücklicher zu machen. Auf diese Weise könnte mit Hilfe des „erfahrungsgeschichtlichen“ Sakramentenmodells die therapeutische Kraft der christlichen Überlieferung neu zur Geltung kommen⁸.

4. Ausblick auf die übrigen Sakramente

Entsprechend der obigen Charakterisierung von Taufe und Eucharistie als der Grundsakramente der Kirche können die übrigen Sakramente diesen beiden Grundsakramenten zugeordnet werden. Dazu sind hier nur noch einige kurze Andeutungen möglich. Da Sakramente Symbole sind und Symbole nie eindeutig definiert werden können, ist diese Zuordnung der übrigen Sakramente nicht eindeutig, sondern kann von Fall zu Fall variieren. So kann ich etwa im Bußgespräch einen wiederholten *Neuanfang* zum christlichen Leben sehen und dieses Sakrament deshalb der Taufe zuordnen. Ich kann aber auch im versöhnenden und befreienden Gespräch, in dem ich mich dem Gesprächspartner rückhaltlos öffne, meine Schuld eingestehe und von ihm angehört und „aufgefangen“ werde, jenen starken, noch Tod und Verrat ertragenden *Daseinsgrund* spüren, der sich kennzeichnend in der Erfahrung des gemeinsamen Essens und Trinkens erschließt. Auch die Ehe ist einerseits ein von Begeisterung getragener Neuanfang und Aufbruch in das Wagnis der Partnerschaft, andererseits aber *auch* die Erfahrung, daß ein gemeinsamer *Daseinsgrund* das Leben trägt und

⁸ Besonders V. E. Frankl (Der unbewußte Gott, München 1974) hat in seiner sogenannten „Logotherapie“ herausgearbeitet, daß jede Neurose letztlich in einem Gefühl der Sinnleere wurzelt. Dazu hat schon C. G. Jung festgestellt: „Jeder krankt in letzter Linie daran, daß er das verlor, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht, was mit Konfession oder Zugehörigkeit zu einer Kirche natürlich nichts zu tun hat“ (ders., Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge, in: Gs. Werke Bd. II, Olten 1963, 12).

eine „Liebe bis ans Ende“ möglich macht⁹. Krankensalbung als Gotteserfahrung im Sich-Ergeben an den notwendig gesetzten Lebensgrenzen und Kontingenzerfahrungen ist ziemlich eindeutig der Eucharistie zugeordnet; es ist eine Erfahrung, in der sich besonders der Opfer- und Hingabecharakter dieses Mahles ausprägt und weiter entfaltet. Umgekehrt sind Firmung und Priesterweihe relativ eindeutig dem Grundsakrament Taufe zugeordnet: Wie auch historisch zu zeigen ist¹⁰, ist die Firmung die weitere Entfaltung des schon in der Taufe mitgegebenen Geistempfangs; er wird in der Firmung in Freiheit und Mündigkeit vom Menschen ergriffen und bejaht. Die Priesterweihe legt den Akzent auf die Lebensaufgabe, die mit dem Neuanfang der Taufe demjenigen gestellt ist, der in besonderer Weise sein Leben einsetzt, um für sich und andere ein Leben nach Art des von den Propheten und von Jesus verheißenen Gottesreiches zu ermöglichen.

Aufgrund dieser inneren Zugeordnetheit der übrigen fünf Sakramente zu Taufe und Eucharistie kann es gar nicht ausbleiben, daß sie in der aufgezeigten praktischen Pastoral für Taufe einerseits und Eucharistie andererseits mit in den Blick kommen. Sie sind weitere Ausfaltungen der beiden Grunderfahrungen, die christliches Leben und christliche Gemeinde stiften: die Erfahrung der Geborgenheit im „Vater“ als dem bergenden Daseinsgrund und die Erfahrung des begeisterten Aufbruchs und Neubeginns in Richtung auf das verheißene messianische Reich, beide vermittelt, freigesetzt und ermöglicht durch die Lebenspraxis und das Lebenswissen des Messias Jesus, die auch heute noch, von kirchlichen wie nichtkirchlichen Christen als wertvoll und bereichernd empfunden werden. Die Symbole Taufe und Eucharistie können diesen von Jesus gefundenen *Sinn* in das Leben auch des heutigen profanen Menschen übertragen.

⁹ Vgl. Joh 13,1: „Da er die Seinen in der Welt liebte, liebte er sie bis ans Ende“ (mit ausdrücklichem Blick auf das Abendmahl); näheres dazu in meinem in Anm. 1 genannten Aufsatz zur Ehekatechese, S. 276 u. ö.

¹⁰ Vgl. Th. Schneider, a.a.O. S. 110—115.